

Theater

Autor(en): **Riess, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 52

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THEATER

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE VON RICHARD RIESS

(Nachdruck verboten)

Die Arbeiter schleppten, der Inspizient tat wichtig, angriffsbereit hielt Musterung der Regisseur, es kaute der jugendliche Held an einem Apfel, der Heldenvater memorierte seine nächste Szene, und zwei Chormädchen standen kokett im Wege — vom Zuschauerraum drang ein Brodeln der Stimmen, schon wurden Unwillenslaute hörbar, und jetzt sprang auch der Regisseur los: «Ja zum Donnerwetter, wann soll denn der zweite Akt beginnen?»

Nach wenigen Sekunden stand die Dekoration. Der Inspizient rannte wie ein Besessener durch die Garderobengänge, der Regisseur musterte die Szene, der jugendliche Held hatte seinen Apfelfetzen in eine Aschenschale geworfen und hockte nun in der vom Dichter vorgeschriebenen Elegie am Schreibtisch, der Heldenvater stand vor der Souffleuse und sagte: «Wenn du meine Sätze zu leise anschlägst, ermorde ich dich nachher!» und die Chormädchen... «Steht nicht so dumm im Wege, Bagasch», tobte

der Inspizient. «Geht lieber und holt die Maerling. Wo das Frauenzimmer nur steckt. Zwei Glockenzeichen schon. ... Ich brauch sie für die zweite Szene. Ich sterbe, wenn sie nicht bald kommt.»

Otto Justus Köster, der Bonvivant, der in diesem Stücke, erst im dritten Akte zu tun hatte, sagte begütigend: «Bring dich nicht um, Doktor, ich will sie holen, die Künstlerin Maerling. Gennies sind unpünktlich.»

Er klopfte an Tatjanas Garderobe. «Ja, Maerling, du weinst?» Die Schauspielerin hatte in der Tat.

«Blech, schwarzer Schurke!»
«Dr. Krohn tut ein gleiches. Denn es ist höchste Zeit für dich...»

«Ich will nicht spielen. Ich bin kaputt. Ich kann heute nicht. Sind wir denn Viecher?»

«Du bist kein Vieh, Göttin. Aber wir können doch nicht das Publikum heim-schicken, weil du... oder soll ich schnell gehen und Trudchen Henneberger ersuchen, für dich einzuspringen...»

«Du bist ein Idiot. Ich komme doch sofort. Wer hat denn gesagt, daß ich nicht spielen will.» Aber — ihr kamen wieder die Tränen. Dann nahm sie den Shawl. Auf dem Gange blies der Zugwind. Denn dieser Dezember war rauh.

Nach zwanzig Minuten erschien sie wieder. «Du bist noch da?»

Otto Justus nickte. Auch ihm war alle Stimmung verfliegen. Ging denn der Trübsals-Bazillus in der Garderobe der Schauspielerin Maerling um? Wonach es nur so duftete?

«Es riecht hier bei dir so... so nach Frömmigkeit», sagte er langsam. Wieso nur? Da fielen seine Blicke auf die Vase, die er noch nicht beachtet hatte. Tannenreiser.

«Die Brugger, meine Garderobiere, hat mir die Aeste hingestellt, das gute Tier. Morgen ist doch Weihnachten. Aber, das weißt du gewiß gar nicht, du ruchloser Zyniker!»

«Weihnachten... soso... Hast wohl schon ein Engagement für morgen, wie? In irgendeinem trauten Familienkreise? He? Mich... würgt... der Kitsch...»

«Kinderposen. Zu dumm, daß die Vorstellung ausfällt. Was wird man tun, du Raubmörder? Man wird im Café sitzen. Es ist ein Abend wie jeder.»

«Ein Abend wie jeder. Wer sagt denn etwas anderes. Es wird ein sehr fideler Poker zustande kommen... im Klubdrüben...» Er lachte auf.

«Unechts», dachte die Maerling.

Warum wir nur so schrecklich dum-

mes Zeug reden, kam es dem Bonvivant in den Sinn. «Mach die Fenster auf, es riecht hier nach Weibrauch. Und wir sind doch nichts als profane... ganz profane Komödianten...»

*

Sie wohnten in der gleichen Pension. In einem jener Häuser, deren Zimmer möbliert vermietet werden. Und die da Wand an Wand wohnten, kümmerten sich nicht um einander, ja sie kannten einander kaum.

Es war der Abend des 24. Dezember. Das Haus lag still. Die meisten Insassen waren in die Heimat gefahren. Auch die beiden Mädchen waren auf Urlaub, und die Leiterin verbrachte den Abend bei Freunden.

Der Schauspieler Köster kam durch den Korridor, den Kopf im Kragen seines Pelzes. Alles fort. Man

war allein. Doch nein... ging da nicht die Tür? Er blickte auf und sah die schöne Tatjana.

«Schon zurück aus dem Kaffeehaus?»

«Dein Poker hat, wie's scheint, auch ein vorzeitiges Ende genommen?»

Köster brummte. «War ja kein Deubel im Klub. Die Diener spielten in der Halle 'Fröhliche Weihnachten'.»

«Komm in mein Zimmer, Otto. Ich mag auch nicht gerne allein sein.»

Sie steckte den elektrischen Teekochoer an und holte die Keksbüchse.

Er saß im Sofa und hatte die Arme aufgestützt.

«Moralischen?» fragte Tatjana. «Und mit Recht. Hast mir gestern die große Szene geschmissen. Denkst noch an gestern?»

«Ich denk nicht an gestern. Ich denk weit, weit zurück. An ein Zimmer, warm vom prasselnden Ofenfeuer. Stand ein Tannenbäumchen drinnen, und auf dem Tische Spielzeug und Leckerei. Und ein Elternpaar, das sich am Glücke ihres Buben freute. Damals waren Menschen noch um mich. Und sie waren gut.»

Die Frau legte ihre Zigarette fort und sagte langsam: «Vielleicht weiß ich nun, warum mir ein Druck die Brust beugt und die Kehle zuschnürt... ja, es gibt Gespensterstunden am hellen Tag, Stunden, an denen Glücksgespenster pflichtgemäß sich bemerkbar machen. Die Plebs nennt so etwas «Erinnerungen». Da seh ich ein kleines Mädel. Kein Väterchen dabei, der war lange, lange tot. Aber ein von vieler Arbeit und noch mehr Sorgen zermürbtes Muttergesicht. Heute nicht müd, sondern leuchtend. Denn unter einem Tannenbäumchen lagen Gaben, Gaben für ihr Kind. Und diese Gaben waren das Opfer heimlich durchwachter, durcharbeiteter Nächte. Es war so viel, so furchtbar viel Liebe in diesem Zimmer. Jedes der Lichtlein auf dem Baume war Liebe, Liebe die Augen der alten, abgehärteten Frau. Liebe und ein wunderwundervolles Geborgensein, ein Zuhause...»

«Tja, große Künstlerin Maerling, ein «Zuhause»... Ohne das ist das Leben eine furchtbar melancholische Angelegenheit. Trotz allabendlichen Beifalls und gelegentlicher Lorbeerkränze.»

«Trink Tee.» Nichts anderes erwiderte Tatjana. Und sie drehte den Löffel in ihrer Tasse und merkte gar nicht, daß ein paar recht große, recht ehrliche Tränen hineinkullerten.

Ihr Gast hatte sich eine Zigarette angezündet. «Zuhause», sagte er und blies Krinkel in die Luft. «Ich hab da gestern in einer Zeitschrift ein furchtbar kitschiges Gedicht gelesen. Sonderbar... sonderbar... ich hab mir's gemerkt:

Nun ist die Stunde kommen
Die reiner zu uns tönt,
Wo jeder Haß verglommen,
Wo jede Schuld versöhnt,
Wo Not und Neid verblasen,
Wo Last wie Leid zerrinnt,
Wo alle sich umfassen
Und wie die Kinder sind.

Drum, Wandrer, halte inne,
In dieser Stunde ist
Dein Weg zu End. Nun sinne,
Wo du zu Hause bist.
Was stürmst du ohne Maßen?
Du ziehst vergebens aus.
Heut enden alle Strafen,
Und jede führt nach Haus...»

Er schwieg und ließ den Tabakrauch wieder spielen.



DIE SCHWARZE UNSCHULD

«Nach Haus... in Mutter Grunowas Pension... mit Kaffee 50 Mark monatlich. Künstlerin Tatjana Maerling, wir sind doch recht minderwertige Kreaturen. Munterste des muntern Künstlervölkchens, was bist auch du für ein furchtbar armes Luder!»

Im Kocher brodelte das Wasser. Sonst hörte man nichts. Doch. Draußen ging jetzt die Tür. Und bald klopfte es.

«Frau Grunowa?»

«Stör ich Sie, liebe gnädige Frau? Ach, mein Herz ist so voll. Und wenn es so ist, der muß reden, nicht wahr, Herr Hofschauspieler? Ich habe eine Weihnachtsfeier mitgemacht. Wahrhaftig erhebend. Bei Dr. Jung-Herrs drüben. Die Kinder... alles beglückt. Und —»

Köster hatte sich mit einem schnellen Rucke erhoben und die Beinkleider gerade gerichtet. Als er nun durchs Zimmer schritt, setzte er seine Schritte bedeutsam, als wandle er auf den Brettern des Stadttheaters.

«Sie sind also noch nicht darüber hinaus, gute Grunowa. Auf Sie wirkt noch der ganze Zauber? Lichterglanz? Wie? Gerührte Dienstboten? Na, Frauen bleiben ewig Kinder. Ist's so? He?»

Die Grunowa hatte einen Sessel gefunden. Ihre guten Augen schauten ein bißchen versonnen drein. «Vielleicht nicht nur wir Frauen. Vielleicht ist die Unsterblichkeit des Kindgefühls das Beste in allen Menschen. Aber ich bin ja nur ein dummes altes Weib.»

Eben wollte Köster sich in Positur setzen, um gar erschreckliche Lebensphilosophien von sich zu geben, jene Forderungen der Ueberwindung des Gefühls, des — wie er so gerne sagte — «Herzens-Kitsches», da kam wieder ein Bewohner dieses Hauses heim. Und ganz schüchtern klang es von draußen: «Frau Grunowa!»

Die alte Dame erhob sich. Aber bald kam sie wieder. «Wenn Sie noch ein bißchen verspätete Weihnachten feiern wollen, Fräulein Maerling, so werde ich Sie in ein paar Minuten zu mir herüberbitten, und auch Sie, Herr Hofschauspieler, so es Ihnen nicht zu... gering sein sollte... Unsere Anna ist nämlich wiedergekommen. Sie hat einen kleinen Bubben, und den holte sie heute von seinem Kostplatze. Im Wohnzimmer darf sie ihm sein Christkindl beitreiten.»

«Willst du wirklich...?» fragte Köster die Kollegin, als sie wieder allein waren. «Ich für mein Teil danke.»

«Heut' enden alle Straßen...» Hast du's nicht eben so schön hingesagt, Komödiant der eigenen Rauheit?»

Köster erwiderte nichts. Aber nachher —

Nachher brannten kleine Wachslichter auf Tannengrün in Mutter Grunowas größter Vase, und das Dienstmädchen Anna strahlte übers ganze Gesicht, weil ihr Büblein nach den Lichtern griff und vor Freude quietschte. Auch Tatjana lachte, und Köster bekam einen roten Kopf: Was nur ich ihm schenken soll? Schließlich tat er eine große Geste nach seiner Krawatte, holte die — wenn auch nur halbe — Perle heraus und überreichte sie dem Mädchen: «Da, Anna, sage deinem Knäblein, wenn es dereinst groß ist, diese Perle trug ein König der Mimen, der ein Bettler um Menschenglück war!»

«Otto Justus!» rief Tatjana. Und es war ungewiß, ob sie ihn bewunderte oder ob sie eine Pose argwöhnte.

Das Mädchen Anna wurde rot und dann griff sie nach den Händen des Spenders und pappte einen recht feuchten Kuß darauf.

Als Tante Grunowa sich nun ans Klavier setzte, begann Anna in tiefster Rührung das Lied vom alle Jahre wiederkehrenden Christuskinde zu singen, und wenn auch ihre Stimme kratzte — es war doch schön.

In Tatjanas Augen stand das Wasser. Leis sagte sie: «Nun, du finstest Schurke, wie findest du das?»

Köster streichelte sein Kinn: «Ich beginne die Gotik zu begreifen: Inbrunst des Primitiven. Ich bin —»

«— ein Quatsch mit Soße-Koch bist du. Und hast Angst vor deinem eigenen Herzen...»

Da erwiderte der Schauspieler nichts mehr. Aber er empfand doch hier, vor dem Glanze der spärlichen Lichter die Ruhe, die ihn gestern und heute gemieden. Und auch die Künstlerin Maerling lächelte und war ein bißchen glücklich.

Dann sprachen sie drüben im Zimmer Tatjanas noch ein wenig.

«Du bist weich geworden, Otto Justus.»

«Alles ist Theater.»

«Weihnachtszauber... süßer Kindheitswahn...»
«Alles Theater... was verlangst du von uns Komödianten...»

Köster ging.

«Nein... nicht Theater. Unsere Seelen sind heimgekehrt, vor den Tannenlichtern. Das war so schön... so schön...» Tatjana lächelte vor sich hin.

Der Schauspieler Köster, allein in seinem möblierten Zimmer, starrte ins Dunkel. Seine Lippen bewegten sich:

«Heut enden alle Straßen

Und jede führt nach Haus...»

Und während er die Decke über die Ohren zog, hörte er das Spiel der Glocken, die einsetzten, zur Christmette zu läuten...

Der Kaminfeger und das Glück

Plauderei von Georg Wolker

Berechtigte Uebersetzung von Anne Aurednicek

Der Kaminfeger bringt Glück. Das wissen alle Menschen. Darum greifen sie, wenn er vorbei geht, nach einem Knopf ihres Rockes, halten ihn fest und denken dabei ihre heißesten Wünsche. Und sie gehen wirklich in Erfüllung, denn die Menschen tun so seit jeher und werden es immer tun, solange Kaminfeger durch die Straßen gehen. Und wäre dies nicht wahr, so würden sie es gewiß nicht tun.

Du siehst, alle Menschen können glücklich sein, auf ihre Art, sie brauchen nur Knöpfe und einen Rauchfangkehrer dazu.

Das wußte der kleine Hans sehr gut. Er hatte viele schöne Wünsche. Er konnte sich nach einer Semmel sehnen, nach einer Fahrt auf dem Ringelspiel, nach der verstorbenen Mutter, nach dem toten Vater, oder nach einem der Äpfel, welche die Obstfrau auf dem St. Jakobsplatz feilbot. Weil er nichts besaß, war die Möglichkeit, glücklich zu werden, sehr groß. Doch da war ein Hindernis: der kleine Hans hatte an seinem zerrissenen Wams und an den zerfranzen Hosen auch nicht einen einzigen Knopf. Die Hose und den Rock hatte er von guten Menschen bekommen, aber auch die guten Menschen geben nicht ihr Bestes her. Die Wohltäter, die ihm die Kleider gegeben hatten, dachten nicht, daß so ein kleiner Junge auch Knöpfe brauche. Auch der Hansel dachte anfangs nicht daran. Erst als er das Geheimnis des Kaminfegers, der Knöpfe und des Glücks erfuhr, ward er traurig und dachte: Ich kann nicht glücklich werden, weil ich keine Knöpfe habe.

Das kränkte ihn sehr, denn er wäre so gerne glücklich gewesen. Und von der Zeit wünschte er sich nichts sehnlicher, als einen Knopf zu besitzen. Für Hans war das ein großer Wunsch. Mit einem Knopf ist ein Vater verbunden, der ihn kauft und eine Mutter, die ihn annäht. Und diese zwei Voraussetzungen fehlten dem Hansel gänzlich.

Da beschloß er, soviel zu verdienen, daß er sich einen Knopf selbst kaufen könne. Er trug einer Frau Wasser in den fünften Stock, einer anderen fuhr er die Kohlen in einem kleinen Wägelchen, dem ein zottiger Hund vorgespannt war, nach Hause, er wanderte um Milch ins Dorf hinaus und machte überhaupt alles, was ein Junge seines Alters zu tun instande ist. Aber Geld, um einen Knopf zu kaufen, verdiente er dennoch nicht. Die Leute dachten: Warum sollen wir einem so kleinen Jungen Geld geben, das er sicherlich vernaschen wird. Und sie gaben ihm lieber Essen.

Wenn Hans satt war, überkam ihn solche Seligkeit, daß er des Knopfs vergaß, und dann glaubte er, sich sein Glück auch ohne diesen erobern zu können. Wenn aber sein Magen leer und in den Taschen nichts war, da war alles Selbstvertrauen fort.

Da geschah es eines Tages, daß er auf der Gasse ein kleines Mädchen erblickte. Das Mädchen hatte auf seinem Mantel einen einzigen Knopf, der aber war so schön und groß, daß des Jungen Blick wie gebannt daran haften blieb. Und da sah er, o Glück, daß der Knopf nur mehr an einem Faden hing. Das Herz des Knaben erbebt bei dem Gedanken, daß ihn das Mädchen verlieren und er ihn finden könnte. Hans folgte der Kleinen, und was er ersehnte — geschah. Gerade als das Kind in die Tür eines niedrigen Hauses trat, riß der Faden, der Knopf kollerte

auf das Pflaster. Das Mädchen merkte nichts davon. Es war ein sehr unachtsames Mädchen, wenn man bedenkt, daß es der einzige Knopf war, den es hatte, und daß es mit seinem Verlust auch allen Glückes beraubt wurde, das sich an diesen Besitz heftete.

Hans hielt den Knopf in der Hand. Er leuchtete wie ein Edelstein in der Sonne. Schnell verbarg er ihn in der Tasche und sah um sich. Niemand hatte acht auf ihn.

Nun saß er in der Kellerkammer, die er mit zehn anderen, noch unglücklicheren Menschen teilte, auf seinem Lumpenlager und mühte sich, den Knopf anzunähen. Die Nadel hatte ihm einer geliehen, den Faden hatte er aus einem Hader, auf dem er schlief, gezogen. Da fiel ihm das Mädchen ein, das den wunderbaren Knopf verloren hatte. Ich werde ihn ihr zurückgeben, bis er mir Glück gebracht hat, beruhigte Hans sein Gewissen, und vielleicht schenke ich ihr noch etwas dazu. Seine Hände zitterten ein wenig, aber er nähte und nähte.

Am folgenden Tag strahlte der Knopf wie ein Stern an seinem Wams. Hans fürchtete, mit seinem Glanz die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken, so verbarg er ihn mit der Hand. Er ging und ging, er suchte einen Kaminfeger. Zwei Wünsche hatte er sich schon zurechtgelegt: ein goldenes Schloß auf einem gläsernen Berg und eine Orange.

Gegen Mittag erblickte er den ersehnten schwarzen Mann. Schnell lenkte er die Schritte auf den Fußsteig, auf dem der Kaminfeger ging und drückte den Knopf fest. Sein Herz schlug wie eine Glocke in seiner Brust.

Der Kaminfeger kam näher. Er ging ruhig und lächelte. Seine Augen waren blau wie Veilchen. Hans war bleich. Mit eisigen Händen preßte er den Knopf fest, immer fester.

«Bis er fünf Schritte von mir entfernt ist, will ich meine Wünsche flüstern», dachte Hans.

Da war der mit einem mürben Faden angenähte Knopf, an dem Hans so fest gezogen hatte, abgerissen. Wie ein verwelktes Blümchen hing er an dem Fadenstiel zwischen Hansels Fingern.

Hans war grenzenlos unglücklich. Tränen standen in seinen Augen und schon schluchzte er so sehr, daß der Kaminfeger stehen blieb.

«Hat dir jemand etwas getan, oder hast du etwas verloren?» fragte er. Seine Stimme war so rein, wie sein Gesicht verrostet war.

«Ich habe einen Knopf aufgehoben», jammerte Hans, weil ich ein Schloß und eine Orange wollte. Einen fremden Knopf hab ich genommen, darum bin ich bestraft worden.»

Der Kaminfeger verstand ihn nicht. «Wem gehörst du, Junge?»

«Niemandem», heulte Hans.

Der Kaminfeger nahm den Knaben mit sich. Er führte ihn in ein kleines Haus. «Mutter, Mädi, da bring ich euch einen Jungen, der weint, weil er ein Schloß und eine Orange haben wollte.»

«Ich weine, weil ich einen fremden Knopf genommen habe», schluchzte Hans.

«Einen Knopf?» fragte das Mädchen. «Ich habe gestern einen verloren.»

Hans blickte auf und wurde sehr rot. Das war das Mädchen von gestern, ihr gehörte der Knopf.

«Wir können dir weder Schloß noch Orange schenken», sagte die Frau Kaminfegerin, «aber wir wollen dir ein Mittagessen geben.»

Dann saßen sie alle um den runden Tisch, vor jedem stand ein Teller mit dampfender Suppe und neben des Mädchens Teller lag der schöne glänzende Knopf.

*

Der Hans lernte das Rauchfangkehren.

Er kroch über hohe Dächer ganz nahe dem Himmel und glitt durch Kamine nieder. Die Menschen sahen ihn gerne, weil er die Rauchfänge so sauber putzte und der Sonne und der Luft den Weg zu ihren Feuerstätten ebnete.

Der Herr Kaminfeger war mit ihm zufrieden, die Frau mochte ihn gut leiden, und das Mädchen? Sie hatte ihm längst vergeben, daß er ihr einst den Knopf genommen hatte, ja sie hatte ihm auch verziehen, daß er sie selbst genommen hatte.

Wenn du Hans einmal begegnest, da wirst du ihn sicherlich erkennen. Er sieht aus wie jeder andere Kaminfeger, nur hat er die Taschen voller Knöpfe und gibt sie jedem, dem sie am Rock fehlen, denn er will allen Menschen Glück bringen.

Kaminfeger sein, heißt Menschen glücklich machen, die Knöpfe haben. Bis alle Menschen Knöpfe haben, werden alle glücklich sein.